

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 13

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Entwicklungsstufen zu schaffen, als vorsichtig nur absolut gesicherte Resultate zu übernehmen. In München tauchte vor einigen Jahren ein Projekt auf, den Bahnhof als Hochhaus zu formen, für Zürich wären die Vorbedingungen nach jeder Seite hin nur günstiger.

Es ist nicht Sache und Beruf des Anregers, Wege zur Verwirklichung zu weisen. Immerhin ließe sich denken, dass in einem solchen Fall Bund und Privatfinanz zusammenarbeiten könnten. Es ist durchaus nicht gesagt, dass Projekte, die ans Utopische reichen, da ihr Problem die Möglichkeit neuer Wege enthält, gleichzeitig finanzielle Lächerlichkeiten darstellen. Im Gegen teil: Ein Hochhaus auf so kostbarem und neugeschaffnem Baugrund vermöchte die Kosten eines der Bedeutung der Stadt entsprechenden Bahnhofs außerordentlich herabzudrücken, denn — wohntechnisch genommen — hörten die Bahnhöfe auf: toter Grund zu sein! Die großen Schwierigkeiten, die dem Projekt entgegenstehen, seien nicht verkannt, ebensowenig aber — bei starkem Willen — die Möglichkeit der Erfüllung!

SIEGFRIED GIEDION

¤ ¤ ¤

RUNDSCHAU

AUS ZEITSCHRIFTEN

Die von Rudolf Kayser vortrefflich geleitete *Neue Rundschau* (S. Fischer) bringt im Juliheft einen Artikel: „Die Kulturfragen und die Parteien“ aus der Feder des bedeutenden Berliner Historikers Friedrich Meinecke. Wir entnehmen daraus folgende Stelle:

„Ich sage es rund und entschieden heraus: Um unsere Parteiverhältnisse mit Erfolg zu revidieren, müssen wir zuvor unsere Kulturideale revidieren — die Kulturideale unserer bürgerlichen, unserer sogenannten gebildeten Schichten. Denn hier sitzt die tiefste Wurzel des Übels, an dem unser Parteileben krankt — jener unheilvollen Zerreißung unseres Volkes in zwei Lager, die einander nicht, wie es im Zweiparteiensystem sein sollte, als notwendige Ergänzungen zu einer großen übergeordneten Einheit ansehen, sondern deren jedes den alleinigen und intoleranten Anspruch erhebt, diese Einheit zu repräsentieren, die wahre Nation darzustellen. Und nun kann ich mich vielleicht irren, aber ich muss sagen, was ich zu sehen glaube: die größere Schuld an dieser gegenseitigen Verfeindung liegt heute am Rechtslager, an der Mentalität, an dem vielfach erstarrten Kulturideale unserer bürgerlichen Schichten. Auch das Linkslager hat sein kulturelles Sündenregister, das auch heute schlimm wirkt und noch viel schlimmer einmal wirken könnte, aber von ihm spreche ich heute deswegen nicht, weil wir zuvor einmal den Besen im eigenen Hause, im Hause der sogenannten gebildeten Gesellschaft in Bewegung setzen müssen, weil es hier zur Zeit am dringendsten not tut. Ich spreche vom Besen im eigenen Hause, obwohl ich politisch im Linkslager stehe. Aber als eigenes Haus empfinde ich es deswegen, weil es die soziale und kulturelle Umwelt darstellt, die mich umfängt und mich genährt

hat. Es ist die alte ursprüngliche Kulturschicht der Nation, die nicht untergehen darf, weil sie unentbehrlich ist, um die erste Voraussetzung aller Kultur, die Tradition, zu erhalten — die ich nur deswegen heute so scharf kritisiere, weil ich sie liebe.

Ich möchte ausgehen von einer erschütternden Feststellung, die jüngst Anton Erkelenz gemacht hat. Man übersehe heute oft, bemerkte er, dass der Riss, der heute das deutsche Volk politisch teile, von der Zentrumspartei abgesehen, ungefähr dem entspräche, der die Schichten mit Volksschulbildung von denen mit akademischer Bildung trenne. Von der Zentrumspartei abgesehen, denn hier haben wir den Typus einer Großpartei, die es durch das allerdings ganz singuläre und nicht nachahmbare Mittel der Konfession verstanden hat, die verschiedensten sozialen und kulturellen Schichten in sich zu vereinigen. Auch die Haltung der Bauernschaft passt nicht zu dem von Erkelenz aufgestellten Teilungsprinzip. Aber im übrigen stimmt die Feststellung insofern, als diejenigen akademisch Gebildeten, die heute im Linkslager stehen, sich dabei in einem schmerzlichen Konflikte mit ihrem natürlichen Milieu fühlen.

Wie kam es, dass politische und kulturelle Scheidelinien heute in diesem Grade zusammenfallen konnten? Die elementarste Ursache liegt in den sozialen Umschichtungen des neunzehnten Jahrhunderts und den Wirkungen der Novemberrevolution. Das akademisch gebildete Bürgertum, einst in der Offensive gegen die alten herrschenden Schichten, dann zu einer gewissen Mitherrschaft mit ihnen vereinigt und zum Teil verschmolzen, fühlt sich nunmehr in der Defensive gegenüber allen denjenigen Schichten, die durch den Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat entstanden sind — den breiten Massen der Arbeiter und Angestellten. Das Bürgertum selbst hat durch seine wirtschaftlich tätigen Elemente diesen Übergang vollzogen, diese Schichten damit geschaffen — nun muss es bangen vor seinen eigenen Geschöpfen. Und als diese durch die Novemberrevolution auch politisch in die Höhe kamen und die bisher im öffentlichen Leben dominierenden Schichten zurückdrängten, entwickelte sich ein zorniges Ressentiment dagegen, das von Jahr zu Jahr stärker wurde und noch heute wächst. Ist es gerecht, hat es wirklich triftige Gründe?

Man muss ihm zunächst entgegenhalten, dass es aus einer gewissen Undankbarkeit fließt. Man vergisst doch nur zu leicht die Tatsache, dass die sozialdemokratische Arbeiterschaft, durch den Zusammenbruch von 1918 vor die Versuchung gestellt, ihr marxistisches Programm auszuführen und dem Beispiel der russischen Bolschewisten zu folgen, nicht nach links, sondern nach rechts gegangen ist und mit uns gemeinsam die bürgerliche Ordnung und den Nationalstaat gerettet hat. Das war zugleich ein moralischer Sieg der bürgerlichen Kulturgedanken! Die geistige Freiheit der Persönlichkeit, eingebettet in die lebendige Gemeinschaft der Kultur- und Staatsnation, diese kostbarsten Ideale deutschbürgerlicher Kultur haben sich dadurch, zwar nicht unlädiert, unter uns behaupten lassen. Und sie sind damit eingedrungen auch in jene neu erwachsenen Schichten, deren Bildung die der Volksschule ist. Ich weiß nur zu gut, wieviel noch daran fehlt, dass sie innerlich von ihnen ganz durchdrungen wären. Ich kenne alle die grob materiellen und flach utilitarischen Motive, die

in der geistigen Denkweise dieser Schichten heute noch wirken. Weil sie erst gestern entstanden sind, ist ihr Denken noch in hohem Grade geschichtslos und damit wurzellos. Aber der Prozess ihrer Einwurzelung in unseren alten Kulturboden ist doch nun einmal, wie ihr Entschluss von 1918 bewiesen hat, im Gange, und man sollte ihn nicht stören durch eine Kriegserklärung der gesamten bürgerlichen Welt gegen das nichtbürgerliche Deutschland. Was würde die Folge sein? Der echte Marxismus, dieser Mehltau für echte Kultur, würde wieder obenauf kommen, und das Reichsbanner Schwarz-rot-gold würde sich in das Weltbanner Rot zurückverwandeln.“

*

Aus einem Aufsatz im Juliheft der *Europäischen Revue* (Verlag *Der Neue Geist*) über die englische Auffassung des Rüstungsproblems sei die folgende Partie hergesetzt. Der Verfasser, General E. L. Spears, ist liberales Mitglied des englischen Parlaments, er nahm als Sachverständiger an den Versailler Friedensverhandlungen teil.

„Bündnisse und Verträge sind gegenwärtig ganz besonders schwer abzuschließen. Ein deutscher Staatsmann hat unlängst als beglaubigt festgestellt, dass der letzte von Deutschland angetragene Pakt nur eine Wiederholung von längst gemachten Anerbieten war, von denen kein einziges realisiert wurde. Die Schwierigkeit war in allen Fällen dieselbe: das Fehlen des Vertrauens. Jede diplomatische Urkunde beruht letztlich auf dem Vertrauen, das eine Nation in das Wort der anderen setzt. Ein Vertrag ist nur so weit wertvoll, als die vertragschließende Partei (oder die Parteien) von dem guten Glauben des anderen Teiles überzeugt sind. Fehlt diese Überzeugung, so hat man es mit bloßer Täuschung zu tun. Man hat so wenig Chance das Ziel zu erreichen, als wenn man es unternähme, ein gesundes Bankensystem durch Ausgabe falscher Banknoten zu schaffen. Die Rüstungen bestehen, um die nationale Freiheit zu verteidigen, die teurer als das Leben selbst ist, und solch ein wichtiger Spieleinsatz wird nicht leichtlich für etwas riskiert werden, was zum Schluss vielleicht nur ein Fetzen Papiers sein mag. Es geschah um dieser sehr großen Schwierigkeit willen, dass mir der Einfall kam, den Aufbau eines Systems nahezulegen, das den Nationen die Notwendigkeit ersparen würde, einander vertrauen zu müssen, das den Geist des Vertrauens für alle lebendig erhalten und so einen sichern Grund schaffen könnte, auf dem es möglich wäre, ein Gebäude abzustecken und auszubauen.“

Ich habe vorgeschlagen, den Völkerbund für den Zweck der Bürgschaft einer entmilitarisierten Zone zwischen Frankreich und Deutschland zu nutzen und diese Zone so einzurichten, dass es jedem Lande unmöglich gemacht weder, das andere anzugreifen, ohne augenblicklich in Konflikt mit den Nationen, die Mitglieder dieses Bundes sind, zu geraten. Ein sorgfältiges Studium hat bewiesen, dass dies vollkommen ausführbar, wenn auch deshalb gewiss sehr schwierig wäre, weil es einen Zusatzvertrag zu dem von Versailles voraussetzen würde. Es wäre für Deutschland nötig, gewisse über den Friedensvertrag hinausgehende Verpflichtungen auf sich zu nehmen, und damit es dieselben annehmen

könne, würde es gleichermaßen für Frankreich nötig sein, Deutschland gleichwertige Vergütungen zuzugestehen. Und wenn dies wirklich ausgeführt und ein Wall zwischen Frankreich und Deutschland errichtet würde, den kein Soldat erklettern könnte, wer möchte dann bezweifeln, dass ein neuer Geist des Vertrauens aus Sicherheit geboren werden würde und dass im Lichte dieses neu gefundenen Vertrauens die meisten der europäischen Probleme — die alle mehr oder weniger durch die französisch-deutsche Situation hervorgerufen sind — höchst leicht zu lösen erscheinen würden. In der gegenwärtigen trüben und dunklen Atmosphäre von offenbarem Misstrauen erscheinen freilich viele von diesen Problemen fast unlösbar. Es herrscht kein Zweifel, dass die Verallgemeinerung des Prinzips von entmilitarisierten Zonen auch an anderen Grenzen sich als höchst nützlich erweisen würde.

Ein hervorragender Staatsmann aus den Balkanländern hat mir erzählt, dass, wenn der Plan, den ich in der Konferenz der Interparlamentaristischen Union in Genf im letzten Jahre erläutert habe, für die Balkanstaaten angewandt werden könnte, die Unruhen dieser kriegerischen Halbinsel fast augenblicklich aus der Welt geschafft wären. Es wurde der Schwierigkeiten Erwähnung getan, welche jene Rüstungen verursachen, die ein gesunder Menschenverstand als eine notwendige Sicherung für die an Russland grenzenden Staaten ansieht. Wenn es möglich wäre, entmilitarisierte Strecken unter internationaler Sicherung an den nicht russischen Grenzen solcher Staaten einzurichten, dann würde der Grund ihrer Rüstungen als eine Wache gegen Russland klar sein, — eine Wache, die nur gegen Russland gerichtet sein könnte. Zurzeit kann jedes Land, dessen Politik seinem Nachbarn Beunruhigung verursacht, ein Wachsen der Rüstungen provozieren, das seinerseits den Nachbarn solcher Staaten Unruhe verursachen könnte. So besteht in Europa die lächerliche Situation, dass die Unternehmungen eines Staates eine endlose Rückwirkung erzeugen, etwa wie ein in einen Teich geworfener Stein: — der beim ersten Anprall verursachte Ring verbreitet sich endlos nach allen Richtungen.

Entmilitarisierte Zonen würden die Grenzen in einer Weise umschreiben und festsetzen, die solche Vorkommnisse verhindern würde.

Ein anderer großer Vorteil entmilitarisierte Zonen ist, dass ein Angriff sich alsbald klar offenbart. Eine der schwierigst zu behandelnden Angelegenheiten ist es immer gewesen, festzusetzen, was den Akt des Angriffes ausmacht. Wenn man indessen zwischen je zwei Ländern einen Flächenraum unter internationaler Garantie und Oberaufsicht legt, verschwinden die Schwierigkeiten in diesem besonderen Fall, da es hier nur einen anerkannten Akt des Angriffes geben kann, und dies wäre die Verletzung der Zone. Solch eine Verletzung würde die schwerste Strafe für den Angreifer nach sich ziehen. Sei dem wie es wolle, die dringendste Angelegenheit wäre der Versuch, das wichtigste aller Probleme — das des Rheines — zu lösen. Denn wenn dies erreicht wäre, würde die Lösung der anderen Probleme im Vergleich hierzu leicht erscheinen.“

*

In der *Schönen Literatur* (Haessel), Heft 7, schreibt Hans Reiser über den Dichter in unserer Zeit:

„Das Beteiligtsein ist das Entscheidende! In Epochen wie der unseren ist der in viele Aufgaben zerspaltene, viele Erscheinungen in sich vereinende Dichter häufig; ein Beteiligter, der Wegbereiter, Schriftsteller, Publizist, Kritiker und Polemiker, Mahner und Prophet zugleich ist: Vollender in seinem Werk und Kämpfer in der Zeit. Die Sucht oder Krankheit, Zeitgenosse zu sein (eine Krankheit übrigens, die nicht immer unsympathisch sein muss), ist in ihm Berufung, wenn sie den Poeten mitten im lieben Leben lässt, wenn sein Wille zum „Ewigen“ und Zeitlosen sich im ewigen zeitlichen Auseinandersetzen ausdrücken muss, wenn er Kraft und Wirken dem Tag der Gegenwart nicht entzieht, der im Lauf der Zeiten Bereicherung und Verarmung erfahren hat, je nachdem, wer an ihm wirkte. Kämpfer und Dichter in einem bereichern sich gegenseitig. Mag ein Werk Aktualität und Aktivität, mag es ganz das Gesicht der Zeit haben, es gewinnt auch ihren Lebensatem; seine unwirklichen Gestalten haben Blut und Leben der Wirklichkeit der Zeit, aus der sie sind. Die griechische Tragödie, von Menschen in Bügelfaltenhosen gespielt, ist keine Tragödie mehr (oder allerdings eine unfreiwillig andere) und den Dichter, der Kothurn und Maske braucht, den brauchen wir nicht, denn er ist keiner. Claude Tillier, der Pamphletist „im ewigen Kampf mit dem korrupten Beamtenpack, dem verlogenen Klerus, dem aufgeblasenen Adel und dem dummen Geldprotzentum“, hat den unsterblichen Onkel Benjamin geschrieben. Hätte er den Kampf und Krampf seiner Zeit nicht durchlitten und durchschaut, woher sollten die Gestalten seiner Dichtung so einfach, wahr, menschlich und unverwüstlich sein? So bei Shakespeare, Dante, Cervantes, Grimmelshausen und bei jedem, der strammer Zeitgenosse und in seiner Poesie „unzeitgemäßer“ Dichter war.

Die Berufung auf die Werke, welche die Zeiten überdauert haben, ist wohl auch ein Wille zum Großen und Bleibenden; aber das Bedeutende in der unscheinbaren Kleidung des Zeitlichen und Gegenwärtigen zu erkennen nur, dazu gehört mehr Instinkt als vor Werken, deren Wert bereits im Bewusstsein der Allgemeinheit taxiert ist; und aus den gleichen Bedingungen zu schaffen, vermag nur die größere Begabung. Die Einkehr in eine Tradition ist nur der endliche Gehorsam des eigenmächtigen Sohnes gegen seine Eltern. Es gibt aber auch begabte ungehorsame Söhne. Der Schöpferische liebt die Vorbilder und Vorfahren nur so lange, als sie ihn nicht bei der Arbeit stören. Und das Anknüpfen ist ihm doch nicht so wichtig als das Wichtigste: sein Wille, Welt und Werk neu zu schaffen.

¤ ¤ ¤

WIRTSCHAFTLICHE NOTIZEN

DIE KRISE IN DER ENGLISCHEN KOHLEN-INDUSTRIE

Die Kohlenkrise in Großbritannien ist ein typisches Beispiel dafür, wie eine in den Zeiten der Hochkonjunktur durchgeführte und gesetzlich festgelegte allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit eine Industrie zugrundereden kann, wenn eine längere Periode flauen Geschäftsganges auf die Verkaufspreise drückt. Als